

## Ankündigung des internationalen Workshops

13.12. - 15.12. 2007

### **Genealogische Praktiken: Transdisziplinäre Kartographie eines Denkstils / *Genealogical Practices: Transdisciplinary Cartography of a Style of Thinking***

#### **I. Fragen nach der Aktivität und Aktualität genealogischer Praktiken**

Was tun genealogische Praktiken eigentlich und was tun wir mit ihnen?  
Wie tun sie das, was sie tun und wer sind ihre Akteure? Wie können wir mehr über ihre relationalen Gefüge verstehen?

Die Frage nach der Aktivität dieser Praktiken ist keineswegs nur für Historikerinnen und Historiker des Mittelalters oder der Adelsgeschlechter relevant, sondern ist von großer Aktualität. Genealogische Methoden und Verfahren bilden einen festen Bestandteil des Wissenskorpus so unterschiedlicher Disziplinen wie der Geschichtswissenschaften, der Medizin, der Anthropologie, der Biologie und der Rechtswissenschaften, um nur einige zu nennen. Sie werden benutzt, um die Spur des Pathologischen durch Generationen hinweg zu verfolgen, um die Theorie der Evolution zu veranschaulichen, um Verwandtschaft zu untersuchen, um Beziehungen zu legitimieren. Aber auch außerhalb wissenschaftlicher und akademischer Institutionen spielen genealogische Praktiken eine wichtige Rolle, z. B. in der Familien- und Ahnenforschung, in Entscheidungen des Staates über Migrationsmöglichkeiten, soziale Hilfen und medizinische Ressourcen, im Staatsbürgerschafts- und Erbrecht und im Gesundheitssektor. Sie finden sich überall dort, wo Fragen des Ursprungs und des Anspruchs geklärt werden, wo Gedächtnisbildung und Identitätspolitik geboten erscheinen, wo (kulturelle) Erbschaften verteidigt oder angefochten werden.

Der Ubiquität und der historischen Beständigkeit dieser Praktiken steht ein Befund gegenüber, den Sarah Franklin in ihrem neuen Buch über die Geschichte und die Praktiken des Klonens erhebt.<sup>1</sup> Sie entwickelt ihre Untersuchung explizit mit dem Begriff der Genealogie und weist darauf hin, dass *Genealogie* zu den wichtigsten Begriffen modernen kritischen Denkens gehöre, der aber gleichzeitig immer seltsam vage und theoretisch unterentwickelt bleibe. Was ist das für ein Gegenstand, der anwesend und abwesend zugleich zu sein scheint? Offenkundig ergeben sich besondere Schwierigkeiten, wenn man *über* genealogische Praktiken forschen will. Die Frage nach der Aktivität der genealogischen Praktiken, aber auch die besonderen Probleme und Fragen in der Arbeit über diese Praktiken sollen Gegenstand des Workshops sein.

#### **II. Probleme bei der Erforschung genealogischer Praktiken**

Zunächst fällt die Widersprüchlichkeit dieser Praktiken ins Auge. Trotz ihrer merkwürdig scheinenden historischen Beständigkeit entfalten genealogische Praktiken offenkundig eine große Dynamik, Anpassungsfähigkeit und Variabilität. Als Teil modernster genetischer Forschung sind sie Gegenstand unterschiedlichster Deutungen geworden. Während einige kulturwissenschaftliche Studien (im deutschsprachigen Raum v.a. Sigrid Weigel) von einer beständigen Genetisierung der Genealogie (oder gar Inkorporation der Genealogie durch die Genetik) ausgehen, kommen vor allem praxistheoretisch und empirisch-ethnographisch

---

<sup>1</sup> Sarah Franklin (2007): *Dolly Mixtures. The Remaking of Genealogy*. Durham und London: Duke University Press.

ausgerichtete Untersuchungen (Sarah Franklin, Jeanette Edwards, Rayna Rapp) zu dem Schluss, dass selbst im Herzen biomedizinischer Techniken und Forschungen (wie z. B. der Pränataldiagnostik) degenetisierende Bewegungen zu erkennen sind. Im Zeichen biotechnologischer Entwicklungen und im Verweis auf spezifische biotechnologische Verfahren wie Kryokonservierung, Klonierung und Reproduktionstechnologien wurde bereits die Hoffnung auf ein ‚postgenealogisches Zeitalter‘ ausgerufen. Das lässt sich auch als Versuch lesen, sich technologisch Fortschritt heischend der Bürden dieser teils historisch diskreditierten Praktiken und ihrer diskriminierenden Folgen entledigen zu können. Eine der Hauptfunktionen genealogischer Praktiken ist es, zu ordnen, zu klassifizieren, Grenzen zu ziehen und sichtbar zu machen, Zugehörigkeiten zu definieren und so durch machtvolle In- und Exklusionsstrategien, Klarheiten zu schaffen (auf wessen Kosten auch immer): Dagegen scheint es bei wissenschaftliche Untersuchungen über die Aktivität dieser Praktiken schwierig zu sein, sich ihnen gegenüber in ein ähnlich distanziertes, klares und geordnetes Verhältnis zu setzen. Irgendwie ist man, ehe man sich versieht, immer mittendrin. Wenn Franklin ergänzt, dass genealogische Praktiken einen ‚überall‘ hinbringen können, so treten zu der erfahrenen Unbestimmtheit auch noch ihre Dichte (Franklin) und Uneindeutigkeit.

Was sind Gründe für diese Schwierigkeiten, sich zu distanzieren, sich einen sicheren theoretischen Boden außerhalb dieser Praktiken zu schaffen? Und könnte es sein, dass die Schwierigkeiten dazu beitragen, dass der Begriff der ‚Genealogie‘ theoretisch so unterentwickelt ist, wie Franklin beklagt?

Auffallend ist die Hybridität genealogischer Praktiken: Sie sind weder der Natur noch der Kultur eindeutig zuzuordnen, vielmehr wirken sie als Nahtstellen oder als kontinuierlicher Saum. Sie formen die Muster im Gewebe von Natur und Kultur.

Ihre Präsenz und ihre unterschiedlichen Wirkungsweisen sind für uns oft nur schwer, manchmal überhaupt nicht, zu erkennen. So ist z. B. unser Wissen und unsere Wissensproduktion – gerade in akademisch-universitären Kontexten – erheblich durch genealogische Praktiken strukturiert. Das Ausmaß und die Art und Weise, wie das geschieht sind uns oft unklar. Wissensweisen, Wissensweitergabe, Wissenstradierung, z. B. durch akademische Schulen- und Familienbildung, sind zutiefst durchtränkt von diesen Praktiken. Forschungsmethode, Untersuchungsgegenstand, ja vielleicht sogar die Matrix unserer Erkenntnisproduktion sind so kaum voneinander zu trennen.

Es scheint schwierig, vielleicht sogar unmöglich zu sein, genealogische Praktiken in einem klassisch-analytischen Rahmen zu untersuchen oder mit einem kritischen Ansatz, indem man versucht sein Untersuchungsobjekt von anderen Phänomenen zu trennen oder zu isolieren. Bei den Versuchen, Fragen nach einer möglichen Postgenealogie zu formulieren oder nach dem möglichen Außerhalb, nach der Grenze dieser Praktiken, scheint man sich immer nur wieder durch diese Praktiken gefangen nehmen zu lassen. Die Frage lautet also: Sind klassische, analytische und kritische Verfahren zur Erforschung genealogischer Praktiken ausreichend? Offenkundig sind sie sehr trickreich darin, sich einer typischen Distanzierung durch kritische Begriffsbildung, durch Bildung von Theorien und Hypothesen und der kritischen Überprüfung zu entziehen. Ständig scheint man sich im Kreis zu drehen. Die spannende Frage lautet: Wie kommt man heraus?

### **III. Konzept des Workshops**

Der Workshop sucht daher methodisch nach anderen Zugängen, um sich genealogischen Praktiken zu nähern. In ihrem Buch „1000 Plateaus“, das eine leidenschaftliche Auseinandersetzung mit genealogischen Strukturen und Praktiken ist, unterscheiden Deleuze und Guattari zwischen zwei verschiedenen Formen der Wissensproduktion. Eine davon nennen sie itinerativ, folgend, nachfolgend. Statt wie üblicherweise in der Wissenschaft am

Rand des Flusses zu stehen, aus der Distanz Phänomene zu beobachten und zu messen, versucht man bei itinerativen Wissensweisen, den Phänomenen so nahe wie möglich zu kommen, sie im immanenten Nachvollzug verstehen zu können. Man befindet sich nach- und miterfahrend im Fluss und ist daher seinen Strömungen anders ausgesetzt. Welche Verfahren und Haltungen charakterisieren diese Art der Wissensproduktion?

Im Zentrum des Workshops sollen beschreibende, vergleichende und wiederholende Verfahren stehen. Das Material der einzelnen Fallstudien aus Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Ethnologie und Wissenschaftsforschung soll nicht in den Dienst einer übergeordneten These gestellt werden, als dessen Beleg oder Widerspruch es zu gelten hat. Vielmehr soll durch die Umkehr der Hierarchisierung von Theorie und Praxis, die Bedeutung und Wichtigkeit des Materials der einzelnen Fallstudien gestärkt werden.

Durch eine Fokussierung auf den Praxisbegriff der Genealogie, durch genaues Beschreiben soll sich das Netz genealogischer Praktiken entfalten. Das Nebeneinanderlegen des Materials und die Anordnung der Fallstudien nach interdisziplinären Kriterien sollen helfen, unterschiedliche Muster in den typischen Zutaten und Produkten genealogischer Praktiken wie Geschlecht, Verwandtschaft, Familie, Ordnung, Gedächtnis, Weitergabe/Vererbung erkennen zu können.

Verschränkt und verknüpft wird das Material durch eine doppelte Kommentarstruktur und durch verschiedene ‚kartographische Übungen‘, wie den ‚offenen Raum‘ zur Materialzirkulation, eine Einführung in Theorie und Praxis der Kartographie und eine Roundtable-Diskussion. Diese unterschiedlichen Formen des ‚inner- und interkollektiven Denkverkehrs‘ (Ludwik Fleck) sollen behilflich sein, der Beweglichkeit der genealogischen Praktiken quer durch unterschiedliche Zeiten, Orte und Disziplinen zu folgen.

Lassen sich die Muster, die wir bei dieser Bewegung wahrnehmen und die unterschiedlichen Aktivitäten dieser Praktiken, die wir aufspüren, durch die verschiedenen Wiederholungen besser erkennen? Welche Verschiebungen ergeben sich durch die wiederholenden Verfahren? Lassen sich auf diese Weise eher allgemeinere Aussagen über genealogische Praktiken machen als auf dem Wege kritischer Begriffsbildung? Liegt eine mögliche Antwort auf unsere Fragen im weiteren Verdichten und Zuspitzen dieser Bewegungsmuster, also eher in der Wiederholung, in der Silbe ‚re‘ als im ‚post‘?

Mit Hilfe dieser Workshopstruktur hoffen wir eine erste Karte genealogischer Praktiken anlegen zu können. Inspiriert von den kartographischen Überlegungen Deleuzes und Guattaris, hat die Karte nicht die Funktion, bestimmte Formen genealogischer Praktiken spezifischen Koordinaten zuzuordnen, um diese dort zu fixieren. Vielmehr funktioniert diese Art Karte wie eine ‚Marauder’s map‘, eine Karte, die der grundsätzlichen Mobilität genealogischer Praktiken und ihres Herumtreibens durch die Zeiten und Disziplinen gerecht werden soll.